



Wenn Musik führt: absolute Glücksfälle.

Lass's geschehen

Seit einem Vierteljahrhundert in den USA, von Rock und Soul wesentlich geprägt, im jetzigen Trio ein Medium: Bassist **Martin Wind**.

VON STEPHAN RICHTER

EIN KLEIN WENIG ERINNERT Martin Wind an Joseph Conrad, den Schriftsteller, der sich so kongenial in die britische Kultur an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert einfügte, dass man fast vergaß, dass er als Pole in Russland geboren worden war. Vielleicht konnte man noch einen Hauch der Erinnerung an Polen im Menschen ahnen, doch in seinem Schreiben war Conrad so britisch wie Minzsoße.

Wind lebt seit fast 25 Jahren bei New York, sieht zwar immer noch aus wie der gebürtige Flensburger, der er ist, doch in der New Yorker Jazzszene ist er als First-Call-Bassist fest integriert. Für seine eigenen Veröffentlichungen kam es immer wieder zu Begegnungen mit alten deutschen Freunden wie Peter Weniger oder Ulf Meyer (mit dem Gitarristen hat er bisher neun Platten veröffentlicht), eigentlich aber spielte er meist mit den neuen amerikanischen Freunden, vor allem mit seinem Quartett um den Holzbläser Scott Robinson. 2014 aber veröffentlichte Wind bei ACT eine Duo-Platte mit dem Gitarristen Philip Catherine und verwirklichte damit einen Traum, war doch der Belgier einer der Gründe, weshalb Wind so tief im Jazz landete: »Philip's Duo-Einspielung mit Niels Henning Ørsted Pedersen ›The Viking‹ war das erste ›richtige‹ Jazzalbum, das mich begeistert und nachhaltig beeinflusst hat.« Eigentlich aber war Winds Weg in den Jazz eher

indirekt: »Vor ein paar Wochen wurde ich von meiner »Schwester«, der großartigen Pianistin und Sängerin Dena DeRose auf Facebook herausgefordert, zehn Alben zu benennen, die mich als Teenager beeinflusst und geprägt haben. Bei der Übung wurde mir mal wieder klar, wie indirekt ich eigentlich beim Jazz gelandet bin! Ich habe immer viel Klassik gehört, aber auch viel Funk und Soul, wie zum Beispiel Earth Wind and Fire, Level 42 oder auch Stings »Bring on the Night«-Album. Dies war die Zeit, in der ich noch hauptsächlich E-Bass gespielt habe. Das »Paris«-Doppelalbum von Supertramp finde ich übrigens absolut grandios, und eine kurze Heavy Metal- oder Rockphase hatte ich auch, mit Richie Blackmores Band Rainbow.«

Im November 2019 dann ging der Traum weiter, und Wind spielte mit Catherine und dem niederländischen Flügelhornisten Ack van Rooyen das Album »White Noise« (Laika Records) ein, das er eine »fünfundminütige Klangoase« nennt, in der einige ältere oder zumindest selten gewordene Qualitäten des Jazz reaktiviert werden: »Sowohl Philip als auch Ack verstehen es wie ganz wenige, eine Melodie so zu interpretieren und zu leben, als hätten sie sie gerade erstmalig entdeckt. Wenn ich mit meinen Studenten an der New York University Standards spiele, scheint es mir manchmal, als empfänden sie das Spielen des Themas als lästige Pflicht, die man irgendwie erfüllt, um möglichst schnell zum Improvisationsteil zu gelangen. Mit Philip und Ack ist das ganz anders, und das liebe ich so an ihnen.«

Die Aufnahmen zu »White Noise« kamen fast zufällig zustande, als eine kurze Duo-Tournee Winds und Catherines eine eintägige Lücke bot, während der auch van Rooyen verfügbar war. Zu einigen sensibel ausgewählten Standards und älteren Eigenkompositionen komponierte Wind noch eigens das Titelstück: »Meine Absicht war es, meinen beiden Helden eine lyrische Ballade auf den Leib, oder vielmehr Klang zu schreiben. Wie es dann aber manchmal passiert, hatte das Stück eigene Pläne: Im Studio entwickelte es sich irgendwie schleichend zu einer etwas bewegteren Nummer. Das sind dann absolute Glücksfälle, wenn die Musik dich an die Hand nimmt und die Führung übernimmt! Du wirst zum Medium und lässt es einfach geschehen...«

Dann aber kam Corona und brachte auch Winds Pläne durcheinander: »Die Zeit seit dem Lockdown hier im März war nicht einfach, aber wir haben bislang das Beste daraus gemacht. Meine beiden Söhne sind aus ihren Studentenbuden wieder in unser Haus in New Jersey eingezogen. Die ersten Wochen waren besonders belastend, da wir uns hier in New York und New Jersey zeitweilig im globalen Hotspot der Epidemie befanden. Wir haben damals ununterbrochen die Krankenwagen gehört, und der Gang zum Supermarkt wurde zum Spießbrutenlauf.« Zur Gesundheitskatastrophe und dem Versagen der US-Führung (»Man kann nur hoffen, dass die Menschen hier bei den Wahlen im November die Welt endlich von unserem derzeitigen Präsidenten befreien!«) kommt die Black Lives Matter-Bewegung, die Wind zu denken gibt: »In den letzten Wochen habe ich von einigen meiner schwarzen Musikerfreunde erfahren, wie sehr sie Rassismus immer noch tagtäglich erleben. Ich konnte das in meiner Naivität gar nicht fassen! Bei Jazzmusikern empfinde ich das Verhältnis untereinander aber grundsätzlich als sehr entspannt und freundschaftlich.«

Ganz allmählich kommt wieder Bewegung in das erschlaffte Jazzleben New Yorks. In einem Mitschnitt des Scott Robinson Quartetts vom Juli aus dem Small's im Greenwich Village sieht man Wind als Teil einer mit Masken versehenen Rhythmusgruppe hinter seinem Leader spielen. Große Musik zum Überleben in seltsamen Zeiten. |